

Volksrepublik gab es dennoch markante Unterschiede. So wurde Polen zu einem Experimentierfeld intellektueller Liberalisierungspolitik und zu einer Drehscheibe für ausländische Literatur, die durch ihre Übersetzung ins Polnische auch sowjetischen Forschern zugänglich wurde – in der SU waren viele westliche Werke weder in russischer Übersetzung noch im Original verfügbar.

Die spannende Mischung zwischen gelungenen Überblicksartikeln und Detailstudien macht aus diesem Buch eine lesenswerte Lektüre, auch wenn kaum jemand sich für alle Beiträge interessieren wird. Besonders gelungen sind dabei die Fallstudien und biografisch orientierten Beiträge, die den Leser in früher kaum beleuchtete Nischen der Intellektuellengeschichte führen. Dabei werden Galizienhistoriker/innen sowie Forscher/innen zur Geschichte Kleinpolens in der Zwischenkriegszeit besonders belohnt.

Marburg

Jan Surman

Stepan Ivanyk: Filozofowie ukraińscy w Szkole Lwowsko-Warszawskiej. [Ukrainische Philosophen in der Lemberg-Warschau-Schule.] Semper. Warszawa 2014. 224 S., Ill. ISBN 978-83-7507-161-0. (PLN 37,-)

Die Formierung der sogenannten Lemberg-Warschau-Schule begann mit der Ankunft des Brentano-Schülers Kazimierz Twardowski in Lemberg 1895. Mit der Forderung nach Klarheit der Definition und Präzision in der Argumentation einte er einen breiten Kreis von Kollegen und Schülern, die nach einer Verwissenschaftlichung der Philosophie strebten. Eine führende Position in der wissenschaftlichen Diskussion erreichte die Lemberg-Warschau-Schule in der Zwischenkriegszeit. Zu ihren bekanntesten und einflussreichsten Vertretern gehörten vor allem die polnischen Philosophen Kazimierz Ajdukiewicz, Tadeusz Kotarbiński, Władysław Tatarkiewicz, Alfred Tarski, Jan Łukasiewicz und Izydora Dąmbska. Es ist daher zu begrüßen, dass nun eine Studie vorliegt, die die Beiträge ukrainischer Philosophen zur Lemberg-Warschau-Schule zu rekonstruieren versucht. Forschungen hierzu fehlen fast vollständig. Ziel der Studie Stepan Ivanyks ist es daher, die ukrainische Philosophie jener Zeit aus dem langen Schatten der durch die polnischen Philosophen dominierten Schule Twardowskis heraustreten zu lassen.

Die Arbeit besteht aus zwei Teilen: Im ersten Teil werden vor dem Hintergrund der polnisch-ukrainischen Beziehungen die ukrainischen Mitglieder der Schule vorgestellt und die politische Haltung Twardowskis zu den Ukrainern skizziert. Hierbei greift I. auf (sechs) Erinnerungen von Zeitzeugen sowie auf die Tagebücher Twardowskis zurück und stellt fest, dass das Zusammenleben von Polen und Ukrainern in Lemberg von 1895 bis 1939, also in der Zeit, als die Stadt zunächst unter österreichischer und dann unter polnischer Herrschaft stand, harmonisch verlaufen sei und dass auch Twardowski „keine Phobie gegen die Ukrainer“ gehabt habe (S. 28). Im Gegenteil habe er sich für die ukrainischen Studenten, wie Jakym Jerema, Wolodymyr Jury nec, Hawryil Kostelnyk, Milena Rudnicka und Hilarion Świącicki, sowie seine ukrainischen Mitarbeiter, darunter Stefan Baley, Alexander Kulczycki, Jaroslaw Kuzmiew, Stefan Oleksiuk und Miron Zarycki, eingesetzt.

I. fragt jedoch nicht danach, inwiefern sich die Lage der ukrainischen Intelligenz aufgrund der neuen Verwaltung geändert hat und ob dies womöglich ein Grund dafür war, dass die Leistungen ukrainischer Philosophen für lange Zeit unbeachtet blieben. Auch der problematische Status der Textsorten, wie „Erinnerungen“ und „Tagebücher“, auf deren Basis I. sein positives Bild gewinnt, bleibt unreflektiert – sie werden als objektive Quellen betrachtet. Die deutsch- und englischsprachige Forschungsliteratur zur anti-ukrainischen Politik sowohl der Habsburgermonarchie als auch Józef Piłsudskis wird hingegen nicht berücksichtigt. So ist eine einseitig verklärende und unzulässig verallgemeinernde Darstellung der komplizierten polnisch-ukrainischen Verhältnisse jener Zeit entstanden. Darüber hinaus unterlaufen I. bei der Rekonstruktion der Geschichte der Lemberg-Warschau-Schule etliche sachliche Fehler, etwa wenn zu den Schülern Twardowskis der Mikrobiologe

Ludwik Fleck gezählt wird (S. 40), dessen Theorie pluraler Denkstile gerade in Opposition zu Twardowskis Wissenschaftsverständnis entwickelt wurde.

Im zweiten Teil der Monografie beabsichtigt der Vf., die Schriften ukrainischer Philosophen zu untersuchen und sie in der Tradition der Lemberg-Warschau-Schule zu verorten. Dargestellt wird ein buntes Themenspektrum aus dem Bereich der Psychologie, Logik, Sprachphilosophie, Rassenlehre, Ästhetik und der Geschichte der Philosophie. Die betreffenden Konzeptionen sind jeweils sehr komplex und gehen oft auf die Theorien von Edmund Husserl, Franz Brentano, Alexius Meinong, Sigmund Freud sowie Henri Bergson und Bertrand Russell zurück. I. schildert die einzelnen Positionen, doch eine vergleichende Analyse, die die ukrainischen Theorien jeweils in den wissenschaftlichen und historischen Kontext der Zeit einbetten und damit zeigen würde, inwiefern sie durch die starken westeuropäischen Strömungen, aber auch durch die in Lemberg zirkulierenden Konzeptionen von Leon Chwistek, Fleck oder Jakob Frostig herausgefordert wurden, unterbleibt leider. Nur so wäre aber erst zu verstehen, wie die jeweiligen Theorien entstanden, wie ihr Status war und ob sie überhaupt, außer dass sie meist in ukrainischer Sprache veröffentlicht wurden, spezifische Kennzeichen aufweisen, die sie als Gruppe eint. Eine nur rhapsodische Darstellung von Theorien unterschiedlichster Art vermag nicht zu erhellen, worin denn nun genau der Beitrag der ukrainischen Philosophen bestand, welchen Einfluss sie ausübten und in welche Wechselwirkungen sie traten. So bleibt die Rolle der ukrainischen Theorien bei der Formierung methodologischer Postulate der Lemberg-Warschau-Schule ebenfalls im Dunkeln. Gleichwohl ist mit I.s Arbeit ein erster Schritt gemacht, denn es werden Namen und Theorien genannt, deren weitere Erforschung die Geschichte der europäischen Philosophie und Wissenschaftstheorie in der Moderne um wichtige Facetten bereichern kann.

Konstanz

Sylvia Werner

Tschechen im Rheinland und in Westfalen 1890-1918. Quellen aus deutschen, tschechischen und österreichischen Archiven und Zeitschriften. Hrsg. von Jiří Kořalka und Johannes Hoffmann. (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Bd. 44.) Harrassowitz. Wiesbaden 2012. 426 S. ISBN 978-3-447-06697-6. (€ 89,-)

Im Ruhrgebiet entstand bereits seit 1870 so etwas wie eine multikulturelle Gesellschaft. Der expandierende Steinkohlebergbau konnte seinen Hunger nach Arbeitskräften nicht mehr aus der Region befriedigen und entsandte zur Anwerbung neuer Arbeiter zahlreiche Agenten. Recht gut erforscht ist heute der Zustrom von Polen, Italienern und Niederländern. Daran, dass es auch eine nicht unbedeutende tschechische Erwerbsmigration ins Rheinland und nach Westfalen gab, erinnert der 2012 von Jiří Kořalka (†) und Johannes Hoffmann vorgelegte und sorgfältig edierte Quellenband. Die Hrsg. konzentrieren sich darin auf das tschechische Vereinsleben zwischen 1890 und 1918 als ein wichtiges Instrument zur Bewahrung der nationalen Identität.

Die Einleitung gibt zunächst einen luziden Überblick über die Migrationsforschung in Deutschland und über Fragen der Zuwanderung und Integration von in- wie ausländischen Personengruppen. Zudem setzt sie das tschechische Vereinsleben ins Verhältnis zu der damals blühenden Vereinskultur in Deutschland und zum Vereinsleben der zugewanderten Polen.

Die darauf folgende, einleitende Studie befasst sich zuerst mit den Quellen. Das sind überwiegend Artikel aus der tschechischen Vereinspresse, Vereinssatzungen und -berichte, preußische und österreichische Behördenpost sowie Erinnerungen tschechischer Erwerbsmigranten. Letztere erweitern die Sichtweisen der Verwaltungen um persönliche Einsichten. Die Hrsg. unterscheiden sodann zwei Zuwanderungsperioden tschechischer Arbeiter. Ende des 19. Jh. kamen vermehrt Handwerker wie Schneider, Tischler, Schlosser nach Westdeutschland, um dort einen höheren Lohn für ihre Arbeit zu erzielen. Ihre Anzahl war